

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 109 (1999)

Artikel: Riniken : Gegenwart und Erinnerung
Autor: Sandmeier-Ackermann, Verena / Ackermann, Ulrich / Hunn, Jörg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-900825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verena Sandmeier-Ackermann,
Ulrich Ackermann, Jörg Hunn

Riniken – Gegenwart und Erinnerung

«Grüne Tanne mit braunem Stamm auf grünem Dreiberg. Die Farbe des Schildes ist gelb.» So legte der Gemeinderat im Jahre 1953 im Einvernehmen mit der aargauischen Wappenkommission die Gestaltung des Gemeindewappens fest. Die Tanne als Ausdruck des Stolzes auf einen gesunden Gemeindewald war schon immer das Symbol von Riniken. Nur wurde das Gemeindewappen häufig unterschiedlich und immer wieder in anderen Farben dargestellt. Seit dem gemeinderätlichen Erlass vor 45 Jahren präsentiert sich Riniken unverändert in den Farben gelb und grün, nicht nur auf Fahnen und Flaggen, sondern auch auf den offiziellen Dokumenten und allerlei Werbeträgern der Gemeinde. Auch das Mitteilungsblatt, das der Gemeindeweibel vierzehntäglich an alle Haushaltungen verteilt, trägt Gelb. Dieses von den Dorfbewohnern geschätzte «Gelbe Blatt» als officielles Publikationsorgan der Gemeinde gehört zu Riniken wie die Tanne im Wappen, wie das altehrwürdige Märkihaus mit seinem imposanten Hochstud, wie die Pflästerung am Dorfsteig oder wie das Waldhaus der Ortsbürger auf der Ebni.

Riniken als «Hof Rinichon in monte Boceberc» am 30. Juli 1253 erstmals in einer Urkunde erwähnt, war wie die andern Gemeinden im Bezirk Brugg lange Zeit ein kleines Bauerndorf. Die ersten Zahlen über die Bevölkerung stammen aus dem Jahre 1566. Damals zählte Riniken 10 Feuerstätten, also 10 Haushaltungen mit etwa 50 bis 60 Personen. Hundert Jahre später waren es 17 Feuerstätten mit 80 Personen. Bei der Kantonsgründung 1803 lebten 314 Einwohner in Riniken. Diese Bevölkerungszahl blieb in etwa gleich, bis Ende der 50er Jahre im Gäbi die ersten Einfamilienhäuser gebaut wurden. Dort entstand innerhalb eines Jahrzehnts ein zweiter Dorfteil, das Neuquartier. Zwischen 1960 und 1970 verdreifachte sich die



Gäbi einst ...

Zahl der Einwohner auf 950; dieses enorme Wachstum stellte grosse Anforderungen an die Dorfgemeinschaft. Mit einer geschickten Ortsplanung wurde die anfänglich zu rasche Bevölkerungsentwicklung später wieder gebremst. Heute leben 1375 Menschen in Rinnen, eine gesunde Mischung verschiedener Konfessionen und Kulturen sowie von Alten und Jungen.

Das Dorf liegt eingebettet in einem kleinen, von Süden nach Norden verlaufenden Tal zwischen Gähnibüel, Pfaffenfirst, Ebni und Iberg im Westen und dem Bruggerberg im Osten. Der alte Ortskern, als typisches Aargauer Juradorf mit einfachen Häusern aus Stein unter hochaufragenden Steildächern, ist heute umrahmt von Ein- und Mehrfamilienhausquartieren, die sich der herkömmlichen Bauweise harmonisch anfügen. Das Neuquartier mit vielen Einfamilienhäusern und einigen Mehrfamilienhäusern im Stil der 60er und 70er Jahre bildet architektonisch und ortspraktisch eine selbständige Einheit.



... und jetzt

*Jurahang, no früe am Morge:
Nach're chalte, füechte Nacht,
Duckt sich schüüch es Gäissetrüppli
An es Felsband grau und nackt.*

*Unde, wiit im stille Täli,
Strecke d Hüüser iri First,
Wi so Chreie iri Schnäbel
Dur d'Böim duur i d Näbelschicht.*

Aus dem Gedicht «Jura» von
Karl Obrist, Bürger von Riniken

Wir beginnen unsere Wanderung durch Riniken im *Neuquartier*, dem südlichen Teil des Dorfes; es erstreckt sich vom Gäbi bis zum Stäbliplatz. Die südlichste Häuserreihe gehört bereits zu Umiken.

Mitten durch diesen Dorfteil führt eine *Hochspannungsleitung*, gebaut aufs freie Feld im Jahre 1952. Früher als Symbol einer technisierten und modernen Gesellschaft ohne weiteres akzeptiert, ist sie wegen der Diskussionen um die Schädlichkeit der elektromagnetischen Felder (Elektrosmog) in den Mittelpunkt der Kritik geraten und zum Zankapfel geworden. Nach jahrelangem Hin und Her soll die Leitung nun aus dem Wohngebiet verschwinden und in genügend grossem Abstand von den Wohnhäusern über die westlichen Anhöhen am Dorf vorbei geführt werden. Einige möchten sie noch weiter in Richtung Bözberg verschieben, was aber den Landschaftsschützern und den Bözbergern gar nicht gefällt. Man darf gespannt sein, wie die Leitungsführung realisiert wird.

Der *Wolfli*, ein Abhang nördlich des Gäbiwegs, war im Winter ein bevorzugtes Ski- und Schlittelgebiet der Region. Man konnte ungehindert bis an die Hauptstrasse fahren – kein Haus, kein Garten versperrte den Weg.

Wir stehen im *Krähtal* vor den Schützenhäusern. Das Krähtal oder Chrendel, ein Seitentalchen Richtung Bözberg, gehört dem Bund und dient dem Genie-Waffenplatz Brugg als Schiessplatz. Dank gutem Einvernehmen der Gemeinde mit den Verantwortlichen des Militärs und dank gegenseitiger Rücksichtnahme hält sich die Lärmbelastung in Grenzen. Die von der Kaserne durch den Brugger Wald ins Krähtal marschierenden Rekruten gehören irgendwie zum Bild von Riniken. Der Schiessplatz bringt nicht nur Lärm, er hat auch sein Gutes. Als Folge der zwangsläufigen extensiven landwirtschaftlichen Nutzung blieb im Chrendel ein kleines Naturreservat mit einer vielfältigen Fauna und Flora erhalten. Im Landschaftsinventar ist darüber folgendes nachzulesen: «Abwechslungsreichstes und landschaftlich noch wertvollstes Gebiet mit interessanten Trockenwiesen, vielen Hecken, eingestreuten Bruchsteinmäuerchen und reichhaltiger Vogelwelt.»

Bundesfeier 1945

Ein heisser Tag neigt sich dem Abend zu. Die Arbeiten in Feld und Hof werden heute früher beendet. Wir ziehen die Sonntagskleider an.

Schon am Morgen haben wir unsere Lampions bereit gemacht. Von der letzten Weihnacht liegen noch Kerzen im Kastenfuss. Jedes von uns Kindern durfte eine Packung bengalischer Zündhölzer kaufen. Wir hüten sie wie einen Schatz. Auf der Krähhalde ist ein mächtiger Holzstoss aufgeschichtet. Schon gruppiert sich der Gemischte Chor um den Dirigenten, Lehrer Rihner. «Unser Leben gleicht der Reise eines Wandlers in der Nacht...» Wir summen mit. Die Gesichter der Erwachsenen werden ernst. Der Gemeindeammann hält eine kurze Rede. Bundesfeier – Geburtstag unserer Heimat.

Heimat. – Das Wort nistet sich in meinem Kopf ein. «Ich bin ein Schweizer Knabe und hab' die Heimat lieb...» Singend ändere ich den Text ab. Ich bin ein Schweizer Mädchen. Ich habe die Heimat nicht minder lieb als die Knaben, denke ich.

Endlich ist die Dunkelheit dicht genug. Der Holzstoss wird angezündet. Die Flammen züngeln zum Himmel. «Rufst du mein Vaterland...» – die Landeshymne. Vor ein paar Monaten noch hat das Vaterland gerufen. Die Schweizer Männer standen an der Grenze, der Verteidigungswillen war bitterer Ernst. Alle singen, Jung und Alt, Frauen und Männer. Manchem stehen Tränen in den Augen, sie schimmern in den Flammen.

Heimat – dieses Wort erfüllt mich ganz, wird mir zum ersten Mal bewusst. «Alles Leben strömt aus Dir...». Feierliche Dankbarkeit liegt in der Luft. Da zerreissen Schüsse die Stille – der Bann ist gebrochen. Die grossen Buben jagen ihre selbstgebastelten Raketen in den Himmel. Wir klauben die bengalischen Zündhölzer aus der Tasche und lassen sie genüsslich kreisen; rote, blaue, silberne Sterne. Ein Zug formt sich; die Lampions beleuchten den nachtdunklen Weg zurück ins Dorf.

Inzwischen stehe ich oberhalb des Scheibenstandes und erinnere mich an freie Nachmittage meiner Bubenzzeit. Ich sehe die als Schiessziele umfunktionierten Riesen-Pneus vor mir, die wir in Brand steckten und den Abhang hinunterrollten. Einer scherte aus

und durchschlug beinahe die blecherne Dachabdeckung des Scheibenstandes. Diese Warnung fuhr uns ordentlich in die Knochen.

Im Wald ob der Platte steht noch heute das alte Reservoir. Es hat längst ausgedient. Das Grab des Polen-Hundes Ajax erinnerte lange Jahre an die Zeit der Internierung. Über die Polen hört man noch Episoden am runden Tisch.

Über die Kalberweid geht's dem Fuchslig zu, in den Wald hinein Richtung ehemaliger Pflanzgarten und von dort zum Wilhelmsplatz – zum *Waldhaus Riniken*.

Ende der 60er Jahre – ein Windfall bescherte uns einen Kassenüberschuss – beschlossen die Ortsbürger, auf der Ebni ein Waldhaus zu errichten. In vielen hundert Stunden Fronarbeit entstand ein Kleinod, auf das die Einheimischen zu Recht stolz waren. Nach grösseren Sanierungsarbeiten fiel das Haus 1989 einem bis heute ungeklärten Brand zum Opfer. Getreu dem Vorbild des Originals wurde es wieder aufgebaut. Es ist eine wichtige Begegnungsstätte für Private, Vereine und Behörden. Rund 150 Belegungen pro Jahr bestätigen die Bedeutung dieses Reduits.

Das romantische *Felsenwegli* am westlichen Abhang des Riniker Waldes lädt ein zu einer verträumten Wanderung in einer anderen Welt. Der Pfad beginnt unterhalb des Wilhelmsweges und führt entlang eines an dieser Stelle kaum vermuteten Felsbandes durch einen beeindruckenden Eibenbestand zum Ibergkopf. Dort bei der Ruine wird der Wanderer von einem Rastplatz und einer Feuerstelle empfangen. Hier bietet sich ein einzigartiger Ausblick auf die umliegenden Höhenzüge bis hinaus zum Schwarzwald und auf die benachbarten Dörfer Remigen, Rüfenach/Rein und Villigen.

Die *Burgruine Iberg* auf dem nördlichen Ausläufer des Höhenzuges Iberg wurde vermutlich im 11. Jahrhundert von den Grafen von Habsburg als herrschaftlicher Mittelpunkt einer ausgedehnten Rodungszone am Bözberg gegründet. Von der ehemaligen Burg ist oberflächlich nicht mehr viel zu sehen. Ein kleines Mauerstück wurde konserviert. Eine Informationstafel, die anlässlich des Ibergfestes vom 15. August 1998 eingeweiht wurde, gibt Hinweise auf die ehemalige Burgenanlage.

Als Zeitzeuge einer anderen Epoche steht auf dem vordersten Sporn unseres Hausberges eine Bunkeranlage aus dem Zweiten

Weltkrieg, heute ihrer militärstrategischen Bedeutung enthoben und seit einigen Jahren ebenfalls zur Ruine verkommen.

Der alte Scheibenstand unterhalb der Iberg-Strasse wurde bei der Güterregulierung aufgehoben. Die Tatsache, dass vor 50 Jahren noch über die Ortsverbindungsstrasse Riniken-Remigen geschossen wurde, ist heute kaum nachzuvollziehen.

Von der *Fernwärmeverversorgung Refuna* sieht man äusserlich nichts. Sie bewahrt jedoch Riniken vor Abgasen von Ölheizungen; die Luft ist hier etwas besser als anderswo. Riniken ist eine der neun Refuna-Gemeinden im unteren Aaretal, die sich vor rund 15 Jahren für den Bau eines durch die Abwärme des Kernkraftwerkes Beznau gespiesenen Regionalen Fernwärmennetzes im unteren Aaretal (*Refuna*) entschieden. Damals als Pionierleistung zur Sauberhaltung der Luft und zur Substitution von Erdöl gelobt, ist das Werk heute fast in Vergessenheit geraten. Wegen der niedrigen Heizölpreise und andern günstigeren Energieträgern ist die teure Refuna-Fernwärme nicht mehr gefragt. Die Aktiengesellschaft, die mehrheitlich den beteiligten Gemeinden gehört, hat mit finanziellen Problemen zu kämpfen. Die Refuna-Gemeinden und die Wärmebezüger glauben jedoch fest daran, dass sich das Blatt in naher Zukunft doch noch zugunsten der sauberen Fernwärme wendet.

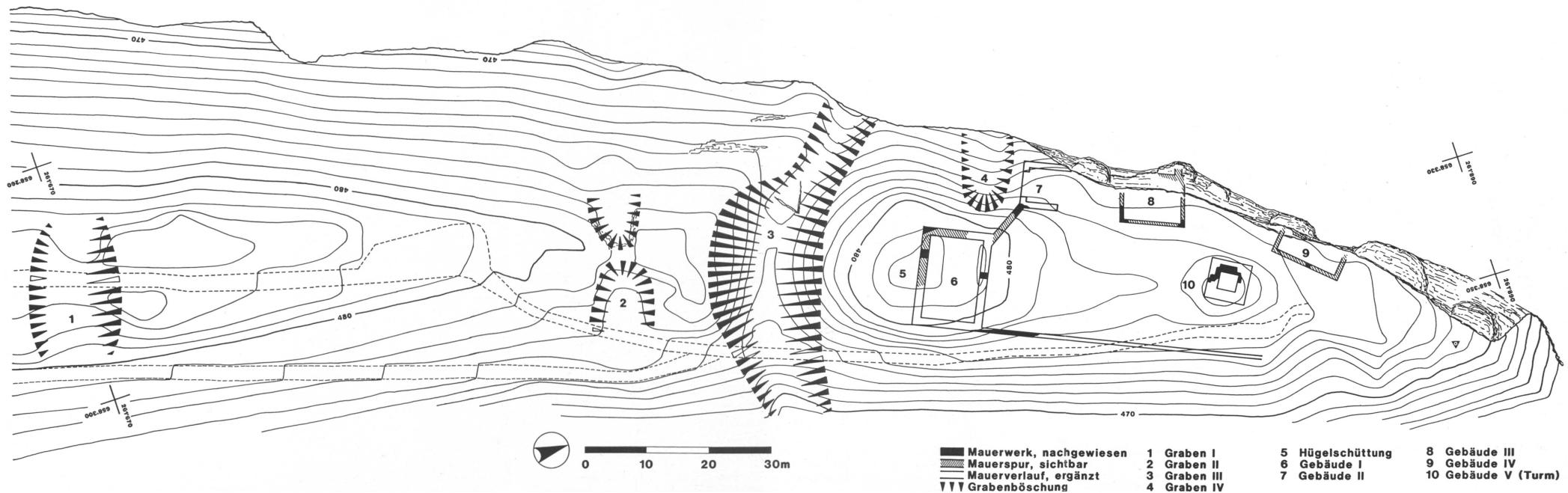
Hofmattstrasse und Selanderweg umschließen das neue Quartier im alten Dorfteil. Bis Anfang der 80er Jahre prägten die Schreinereien Ackermann und Obrist den «Winkel». 1987 entstand auf dem Areal der Schreinerei Ackermann die Überbauung Sagimatt. Alte und neue Bausubstanz bilden eine gelungene Einheit und garantieren eine hohe Wohnqualität.

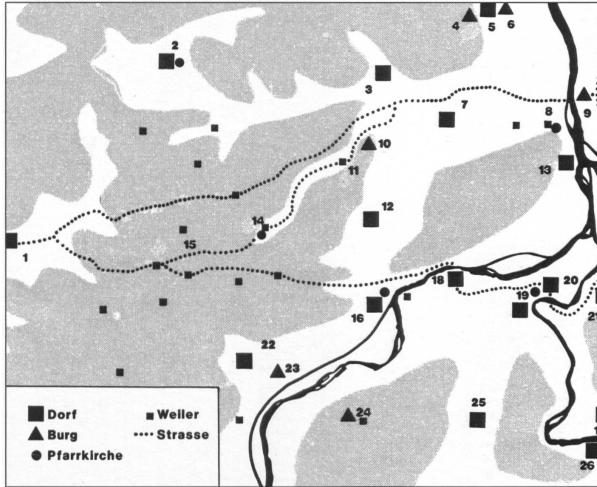
Die Sagi

Die Sägerei lag am Ende des Dorfes. Hohe Bretterstapel lagen unter den Nussbäumen. Baumstämme säumten den Weg zur Strasse, eine Tanne war vor die Säge gespannt.

Uns Kindern war streng verboten, in die Nähe des riesigen Sägeblattes zu gehen. Auch den Sägemehlkeller durften wir unter keinen Umständen betreten. «Ihr würdet elendiglich ersticken», war die Erklärung. Dabei war es herrlich, mit einem Sprung in einer Sägemehlwolke zu versinken und sich pustend an die Luft zu

RINIKEN, Burgruine Iberg 1997





Die Bözbergregion im 13. Jahrhundert.

- | | |
|---------------|--------------|
| ■ Dorf | ■ Weller |
| ▲ Burg | ---- Strasse |
| ● Pfarrkirche | |
- 1 – Effingen 14 – Kirchbözberg
2 – Mönthal 15 – Bözberpass
3 – Remigen 16 – Umiken
4 – Burg Besserstein 17 – Birmenstorf
5 – Villigen 18 – Stadt Brugg
6 – Burg Villigen 19 – Oberburg
7 – Rüfenach 20 – Windisch
8 – Rein 21 – Gebenstorf
9 – Burg Freudenaу 22 – Villnachern
10 – Burg Iberg 23 – Burg Lichtenau
11 – Itelen 24 – Burg Habsburg
12 – Riniken 25 – Hausen
13 – Lauffohr 26 – Mülligen

Zeichnung Peter Frey, Aargauische Kantonsarchäologie

rudern. Wir mussten nur aufpassen, dass wir die Kleider sauber klopfen, sonst wäre unsere Sünde bald einmal offenbar geworden.

An langen Sonntagnachmittagen war die Sagi unser Reich. Der Motor war verstummt, kein Sägeblatt kreischte, nichts bewegte sich.

Wenn wir Glück hatten, waren beide Rollwagen leer. Lagen bloss Bretter darauf, schichteten meine Brüder sie an die Wand. «Wir bringen das schon wieder in Ordnung», beschwichtigte Hans unsere Bedenken.

Nun schoben wir die Wagen bis ans Ende der Schienen, meine Geschwister, Cousins, Cousins, Nachbarkinder.

Wir setzten uns auf die Rollwagen. Hans und Traugott waren die Steuermann. Ihr einziges Werkzeug: eine Stange zum Bremsen.

Die grossen Buben schoben hinten, erreichten ein flottes Tempo und schwangen sich dann auf die fahrenden Wagen. Lange dauerte eine solche Fahrt nicht – die Schienelänge war kaum 80 Meter. Knapp vor der Säge zwang der Steuermann die Stange zwischen Rad und Brücke, die Bremsen ächzten, die Fahrt war zu Ende. Der nachfolgende Steuermann musste präzise arbeiten, sonst hätte er den vorderen Wagen gerammt. –

Es war reine Wonne.

Herbst

Mein Vater hält den langen Haken in den Händen und rüttelt an den Ästen. Die Äpfel prasseln ins Gras. Kinder und Frauen machen sich mit ihren Körben an die Arbeit. Feuchtes Gras, klamme Finger, Scherze, Schelte. In einem grossen Holzbottich werden die Äpfel gewaschen. Meine Brüder verfehlten oft ihr Ziel mit dem Wasserschlauch, die Mädchen kreischen.

In einem Schuppen steht die Mostpresse. Langsam steigt Vater die Treppe hoch, einen Sack voll Äpfel auf den Schultern. Oben leert er sie in den Holztrichter. Zahnräder beginnen ineinander zu greifen, der Riemen sirrt, die zerhackten Äpfel klatschten in

den eichenen Behälter. Die Männer legen Bretter, dann schwere Eichenbalken darüber. Schon tropft ein braunes Rinnsal aus der Röhre. Bald wird daraus ein dünner Faden.

Eine Eisenstange dient als Hebel zum Drehen des Gewindes. Von rechts nach links stösst man sie, immer eine halbe Umdrehung, dann wird neu angesetzt. Am Anfang gibt es kaum Widerstand; zunehmend ist die Stange schwerer zu bewegen. Stärker strömt die dunkle Flüssigkeit aus der Röhre in die Stande. Der Vater nimmt ein Glas vom Balken, hält es unter den Strahl. Reihum geht das Glas: Guter Most, ein gutes Jahr!

Die Dorfstrasse ist mir als Naturstrasse in Erinnerung: Vor seinem Haus, unter dem Hirschen steht der Wegknecht Ackermann mit seiner einseitig abgewetzten Schaufel. 1956 wurde die Strasse durchgehend ausgebaut und mit einem Teerbelag versehen. Ganze Nachmittage warteten Buben und Mädchen, bis ein Kipper-Chauffeur ein Einsehen hatte und uns zur Mitfahrt aufforderte.

Auch der Dorfsteig sollte geteert werden. Die Riniker Bauern aber wehrten sich und machten sich für eine «Bsetzi» stark, die den Pferden den besseren Halt bot. Die Gemeinde musste einen Anteil an die Mehrkosten übernehmen.

Verkehr

Ein Sommertag. Die Stubenfenster sind weit geöffnet und lassen die Morgenfrische ins Haus.

Das nahende Geräusch eines Motors kündigt ein Fahrzeug an. «Alle Fenster zu», ruft Mutter. Eine Staubwolke wälzt sich vom Dorfsteig gegen unser Haus. Ein Auto rattert vorbei. Der Lärm des Motors übertönt das Zischen des Holzvergasers. Langsam setzt sich der Staub. Wir atmen auf. Die Fenster werden wieder geöffnet. Und für die nächsten paar Stunden bleiben wir ungestört.

Zweispännig kommt ein Fuhrwerk von Rüfenach her. Auf einem umgebauten Bärenwagen liegt ein grosses Fass, im

Spundloch steckt ein Dahlienstrauss. Am Geissberg ist der Le-set im Gang – der Rütiberger wird geerntet.

Wir Kinder stehen am Gartenhag und winken. Ein Singsang: «Sauser, Sauser...» Der Fuhrmann lacht und grüssst uns mit einem Peitschenknall.

Ich stehe vor dem *Milchhüsli* und sehe mich mit dem Kesseli und 2½ Milchmarken vor dem Schaaggi stehen; die Chäsi war Treffpunkt der Jugend. Im Keller befand sich die öffentliche Gefrieranlage; private Kühltruhen gab es noch nicht.

Das *Kirchliche Zentrum Lee* und die *Schulanlage Lee* bilden das Zentrum des öffentlichen Lebens in Riniken. Schulhaus, Turnhalle und Kindergarten wurden Anfang der siebziger Jahre als Flachdachbauten erstellt. Später kam das Zentrum Lee dazu, ein schlichter Bau aus roten Sichtbacksteinen mit einem massigen Glockenturm aus Beton. Es dient vorab den Kirchengemeinden für ihre Gottesdienste und andere kirchliche Aktivitäten.

Der Brunnenweg führt kurz vor seiner Einmündung in die Hauptstrasse zur Waage, die im Laufe der Jahrzehnte stets an Bedeutung verloren hat. Als Zeitzeuge und zur gelegentlichen Bestimmung einer landwirtschaftlichen Wagenladung hat sie ihre Daseinsberechtigung jedoch nach wie vor.

Im alten *Wirtshaus zum Hirschen* wird leider seit 1991 nicht mehr gewirtet. Das prominente Gebäude an der Oberdorfstrasse mit seinen schönen, spätbarocken Stichbogenfenstern und der heimeligen Gaststube steht leer. Es ist zu hoffen, dass bald eine Renovation zu stande kommt und dass die Wirtschaft bald wieder zum Besuch einlädt.

Der etwa 250 Jahre alte *Sodbrunnen* auf dem Hirschenplatz wurde anfangs der siebziger Jahre renoviert und steht heute unter Denkmalschutz. Er ist 12,60 m tief und hat einen Durchmesser von 1,10 m.

Einkaufen

Sie wird schon auch einen richtigen Namen gehabt haben, die alte Frau in ihrem kleinen, geduckten Haus im Unterdorf. Ich kannte nur den einen: Salzmüetterli.

Ich klopfe an die verwitterte Türe, wartete ein «Herein» ab und betrat einen grossen Raum, Küche und Verkaufslokal zugleich. In der Ecke neben der Türe befand sich der grosse Trog voll Salz. Die Salzfrau hatte das Salzmonopol im Dorf.

«Ich hätte gerne ein Kilo Salz», bat ich und streckte der alten Frau meinen Stoffsack entgegen.

Mit einer kleinen Holzschaufel schöpfte sie das Säcklein voll bis die Waagschalen ihr Gleichgewicht fanden.

«Macht 15 Rappen», sagte die Salzfrau. Sie legte das Geld in eine Blechdose über dem Trog. Ihre Augen lächelten mir zu beim Abschied.

Ich setzte meine Einkaufstour fort.

Ein paar Schritte nur: Der Laden von Frau Meier.

Zur Haustüre führten ein paar Stufen, links ging es in den Laden.

Ein Duftgemisch von Seife, Soda, Kaffee und Landjägern umfing mich. Große Schubladen enthielten Mehl, Reis, Mais, Zucker.

Auf dem Gestell hinter dem Ladentisch türmten sich die täglichen Bedürfnisse der Kundschaft: Maggi-Suppen, Schreibpapier und Bleistifte. Auf der rechten Seite lagen Kern- und Sandseifen, Shampoo, Fegbürsten und Kupferlappen. Auf dem Boden stand ein grosser Eimer mit Schmierseife; eine Blechkanne mit Ausguss trug die Aufschrift: Petroleum. Ein Bund Garbenseile hing von der Decke. Eine Servela kostete 20 Rappen; im Fliegenschrank neben dem Verkaufstisch roch es nach Käse. Und unmittelbar davor standen zwei Gläser. Das eine enthielt rote Himbeeren aus Zucker, das andere die verlockenden Bonbons, deren Kern mit bunter Zuckereinlage gefüllt war und die für mich unerreichbar blieben.

Frau Meier legte Schachtelekäse, eine Knorr-Suppenwurst und ein Brot vor mich hin, rechnete auf einem Blatt Papier die Summe aus und legte mir die Einkäufe in mein Huttli, neben

den Sack mit Salz. Sorgsam darauf bedacht, nicht zu stolpern, trug ich die Kostbarkeiten nach Hause.

Die Leichenbitterin

Wir sassen beim Nachtessen. Schwere Tritte kamen die Treppe herauf – es klopfte. Etwas ausser Atem stand sie vor der Türe, die Totzli-Frau.

«Guten Abend. Ich muss Euch sagen, dass heute morgen XY gestorben ist. Am nächsten Mittwoch, um 11 Uhr, ist die Beerdigung in Umiken.»

Die Ansagerin, die Frau des Schuhmachers Obrist, trug eine schwarzglänzende Schürze auf ihrem Gang durchs Dorf. In jede Haushaltung brachte sie ihre Botschaft.

War es ein alter, kranker Mensch gewesen, zu dessen Abschied sie die Leute bat, dann war ihr Gesicht ernst, wie es sich für den Anlass gehörte.

War jedoch ein junger Mensch oder gar ein Kind gestorben, fiel ihr die Ansage schwer. Die Stimme versagte ihr fast. Sie war nicht bloss Botin einer Nachricht; die Totzli-Frau tat ihren Dienst mit Leib und Seele.

Das Märkihaus, ein überaus stattliches Aargauer Bauernhaus aus dem 16. Jahrhundert mit einst strohgedecktem Giebeldach und imposanter Hochstudkonstruktion, liegt an der Verzweigung der Kantsstrasse Richtung Remigen/Rüfenach, unmittelbar neben dem Gemeindehaus, dem alten Schulhaus. Nach dem Erwerb der Liegenschaft, in welcher früher der Korbblechter Fritz Märki wohnte, durch die Gemeinde entging das bauhistorisch wertvolle Gebäude nur knapp dem Abbruchhammer. In einer denkwürdigen Referendum abstimmung bewahrte der Riniker Souverän im Jahre 1983 mit einer hauchdünnen Mehrheit von vier Stimmen das Märkihaus vor dem Abbruch und bewilligte einen Kredit von 650 000 Franken für die Renovation. Heute ist das ortsbildprägende Märkihaus eine Zierde für das Dorf. Es beherbergt eine Wohnung und das Bauamtssmagazin der Gemeinde.



Das Märkihaus vor dem Abbruch des strassenseitigen Hausteils und vor der Renovation. Foto: Paul und Marie Schärer-Obrist

«Hörst du», flüstert meine Schwester. Mit einem Sprung sind wir aus dem Bett und spähen zum Märkihaus hinüber.
Die Haustüre öffnet sich knarrend, Fritz Märki, der Korber, tritt heraus. In der Hand hält er eine Flasche. Er geht zur Kellertreppe. Mit jeder Stufe sehen wir weniger von ihm, zuletzt verschwindet auch der Kopf.

«Jetzt trinkt er sauren Most», weiss meine Schwester.

Nach einer Weile sehen wir seinen Kopf wieder auftauchen, dann die ganze gebeugte Gestalt. Die Mostflasche ist voll.

Bei schönem Wetter arbeitete der Korber im Freien. Er sass auf einem Stuhl, vor sich sein Werkstück. Neben ihm lagen in einer Stande die Weidenruten im Wasser. Stundenlang kauerte ich neben ihm auf einem Schemel und verfolgte seine flinken Hände.

Holzkörbe, Chratten und Wäschezainen stapelten sich in einer Ecke der Korberstube.

Die grossen rechteckigen Körbe, die Märki für die Spinnerei Kunz in Windisch anfertigte, waren für ihre Feinheit berühmt. Keine rauhe Stelle durfte die Garne gefährden.

Sein Bienenhaus betrat er in einer Schutzkleidung. Das Gesicht verhängte er mit einem Schleier, dazu rauchte er einen Stumpen. Beim Honigschleudern durften wir ihm zusehen. Er legte die Waben in die Schleuder, drehte an der Kurbel, bis der Honig zäh in den Kessel tropfte.

Die Waben saugten wir aus und kauten sie, bis uns schlecht war.



*Das Hochzeitsfoto von
Korber Fritz Märki und
seiner Frau Anna
Foto: Paul und Marie
Schärer-Obrist*



Unterdorf

Anna Märki war seine stille, demütige Frau. Stets trug sie ein weisses Kopftuch, wenn sie im Garten vor dem Haus arbeitete. Sie verbrachte ganze Tage bei ihrer Kundschaft in Brugg als Störschneiderin. Vielleicht war es die Näharbeit, die ihren Rücken so gebeugt hatte.

Schule

Alle hatten wir Platz im Schulzimmer – von den ABC-Schützen bis zu den Achtklässlern zählten wir knapp 30 Schüler.

Der Unterricht war spannend. Während ich Zeile um Zeile von aaa, bbb und iii auf die Schiefertafel kritzelte, war mein linkes Ohr bei den Oberstufenschülern.

Geschichte!

Die alten Eidgenossen, das waren noch Kerle gewesen! Und erst der Winkelried: ein Held, der die Speere des Feindes mit beiden Armen umfing, um seinen Kollegen eine Gasse zu bahnen. Ich lauschte atemlos – und war insgeheim froh, dass mein Vater kein Held zu sein brauchte.

Für den Lehrer Rihner war die Gesamtschule nicht nur lustig. Acht Klassen gleichzeitig zu unterrichten, verlangte eine geschickte Organisation.

Turnstunden fanden nur bei schönem Wetter statt. Von einer Turnhalle wussten wir nichts. Der gekieste Pausenplatz war unser Sportfeld.

Ein Flugjahr! Ein Flugjahr?

Die Schule musste ihren Beitrag zur Schädlingsbekämpfung leisten.

Vor Tagesanbruch versammelten wir uns vor dem Schulhaus. Gemeinsam zogen wir gegen den Rotberg. Am Waldrand nahmen wir Stellung. Auf dem Boden wurden Tücher ausgelegt. Die grossen Buben – und auch Väter – schüttelten mit aller Kraft an den Buchen. Und nun purzelten sie hinunter, die weissbraunen Maikäfer – meuchlings im Schlaf überrascht.

Wir Schüler sammelten sie in die mitgebrachten Gefässe. Eimer um Eimer wurde gefüllt, zugedeckt und auf den Leiterwagen gebracht, auf dem dann die armen Käfer ihren letzten Flug antraten.

Und die nächste Generation Engerlinge war auf biologische Weise dezimiert!

Der Dorfkern mit seinen alten Häusern unter mächtigen Dächern und der holprigen Pflastersteinstrasse am Dorfsteig ist das eigentliche Aushängeschild von Riniken. Mit speziellen Dorfzonenvorschriften und einer strengen Baubewilligungspraxis wird die Erhaltung der alten Bausubstanz in seiner herkömmlichen Form sichergestellt. Diesem ländlichen Ortsbild, das die Einheimischen als Heimat empfinden und die Auswärtigen beeindruckt, gilt es Sorge zu tragen.